

Blaise Pascals „Discours sur la religion“

Zu einer neuen Ausgabe der „Pensées“ durch E. Martineau¹

VON ALBERT RAFFELT

Die Frage einer angemessenen Edition der „Pensées“ von Blaise Pascal gehört zu den interessantesten einschlägigen Problemen neuzeitlicher Philologie. Die Prinzipien einer objektiven Ausgabe schienen aber nach dem Durchbruch von Louis Lafuma² im Prinzip festzuliegen. Lafumas Ausgaben gehen von der Voraussetzung aus, daß das erhaltene Manuskript der *Pensées* durch seine buchbinderisch bedingte Unordnung für die Anordnung des Materials nicht maßgeblich sein kann, daß aber zwei zeitgenössische Kopien, die ebenfalls in der Pariser *Bibliothèque nationale* erhalten sind, die Originalanordnung zur Zeit des Nachlasses widerspiegeln und damit die objektive Grundlage jeder Edition sein müssen. Die kleinen Verbesserungen der Ausgaben von Enea Balmas³, die Differenzierungen in den Fragmentabteilungen u. a. m. durch Michel Le Guern⁴ bzw. die Variante Philippe Selliers⁵ mit der sog. zweiten Kopie als Grundlage der Edition hielten sich im Grunde in dem gesteckten Rahmen; und auch wenn es schien, daß nach dem Wagemut F. Strowskis niemand mehr seiner Ausgabe das Prädikat „definitiv“ anhängen würde⁶, so erwartet man von der Edition durch Jean Mesnard im Rahmen seiner Gesamtausgabe doch so etwas wie eine Summe der Bemühungen um eine objektive Ausgabe.

Der quer zu dieser Editionsrichtung liegende Versuch von Francis Kaplan, nach inneren Kriterien der Texte eine völlig eigenständige Anordnung zu schaffen, konnte keine besondere Verunsicherung bewirken, da er philologisch letztlich zu wenig abgesichert ist⁷. Daß dennoch weiterhin solche die Absicht Pascals rekonstruierende Ausgaben ihre Leser finden, zeigte schon vorher Hans Urs von Balthasars Übersetzung der Edition Jacques Chevaliers, der Pascals ungeschriebene „Apologie“ gewissermaßen (re-)konstruieren wollte – übrigens einer lange vor Lafuma erarbeiteten Ausgabe⁸. Daß

¹ *B. Pascal*, Discours sur la religion et sur quelques autres sujets qui ont été trouvés après sa mort parmi ses papiers, restitués et publiés par Emmanuel Martineau. Paris 1992.

² *B. Pascal*, Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets. Hrsg. Louis Lafuma. Paris 1951. 3 Bde.: Textes, Notes, Documents. – Leicht verändert und ohne Kommentierung in: *Euvres complètes*. Hrsg. Louis Lafuma. Vorw. von Henri Goubier. Paris 1963. – Eine deutsche Übersetzung erschien erst spät, interessanterweise in der DDR, und ist jetzt auf besserem Papier nachgedruckt: *B. Pascal*, Gedanken. Übers. von Ulrich Kunzmann. Hrsg. Jean-Robert Armogathe. Leipzig 1992. Vgl. dazu: A. Raffelt, Pendent opera interrupta, in: *FZPhTh* 35 (1988) 507–526.

³ *B. Pascal*, Frammenti (franz./ital.) Hrsg. Enea Balmas. Vorw. von Jean Mesnard. 2 Bde. Milano 1983.

⁴ *B. Pascal*, Pensées. Hrsg. Michel Le Guern. 2 Bde. Paris 1977. – Die Ausgabe ist vor allem durch die ausführlichen Beigaben der Quellen Pascals (Augustinus, Charron, Montaigne etc.) außerordentlich nützlich.

⁵ *B. Pascal*, Pensées. Edition établie d'après la Copie de référence de Gilberte Pascal. Hrsg. Philippe Sellier. Paris 1991. – Die Ausgabe ist eine verbesserte Version der 1976 im Verlag Mercure de France erschienenen Edition. Vgl. dazu *ThPh* 68 (1993) 270–272.

⁶ Die 1931 erschienene Edition kam bald auf deutsch heraus mit erheblichen akademischen Weihen: *B. Pascal*, Gedanken: nach der endgültigen Ausgabe übertragen. Übers. von Wolfgang Rüttenauer. Einf. von Romano Guardini. Leipzig 1937. – Bis jüngst erschienen verschiedene Nachdrucke, zuletzt um 1976 in Birsfelden-Basel bei Schibli-Doppler.

⁷ Vgl. meine Rezension *ThPh* 60 (1985) 445–450; der hier zu rezensierende Martineau nennt diese Ausgabe wenig charmant „un attentat plutôt qu'une édition“ (15).

⁸ *B. Pascal*, Schriften zur Religion. Übers. u. hrsg. von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln 1982.

die Brunschvicg-Ausgabe immer noch vielfach ediert wird, ist freilich nur noch durch Bequemlichkeit zu entschuldigen⁹, wenn nicht durch Ignoranz zu erklären.

Wenn nun eine neue Ausgabe mit dem Anspruch erscheint, die einzig authentische [!] zu sein¹⁰, so ist das angesichts der Sachlage zumindest verwunderlich, angesichts des Erfolgs solcher Selbstprädikationen – siehe Strowski – wohl auch tollkühn. Emmanuel Martineau stellt aber selbst diesen Anspruch, endlich ein bzw. sogar das objektive Editionsprinzip gefunden zu haben, – nicht nur die Verlagswerbung. Er sorgt damit nicht zum ersten Mal für eine Sensation in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Vor einigen Jahren war es seine nicht autorisierte, außerhalb des Buchhandels vertriebene „Raubübersetzung“ – wenn man so sagen darf – von Heideggers „Sein und Zeit“. Ging es dabei nur um die Form bzw. das Vorgehen und um Rechtsfragen (die Qualität der Übersetzung ist m. W. nicht bestritten worden), so liefert Martineau jetzt eine Sensation in inhaltlicher Hinsicht. Durch scharfzüngige Formulierungen in seinen Begleittexten tut er das übrige hinzu, daß seine Attacken nicht übersehen werden. Sein Ziel, auch in diesem Fall die „pax academica“ (19) zu stören, hat er jedenfalls erreicht.

Zunächst muß man allerdings zugestehen, daß die vollmundigen Plakatierungen kein bloßes Kartenhaus abstützen sollen. Martineau, der bislang m. W. nicht durch Pascalarbeiten hervorgetreten ist, sucht die neuere Pascal-Philologie erstaunlich breit zu rezipieren. Der akribische Aufwand seiner opulent gedruckten, buchtechnisch hervorragend gestalteten Ausgabe im Großformat fällt schon äußerlich in die Augen: vielfältige typographische Kennzeichnungen; Kolonnen mit den Numerierungen der Ausgabe von Brunschvicg, Lafuma sowie mit Hinweisen auf die Erstdrucke (d. h. die Port-Royal-Edition etc.); Kennzeichnung des Überlieferungszustands (Original vorhanden oder fehlend); durchgehende Verweise auf Pascals Bezugsquellen: die Heilige Schrift bzw. die „Essais“ von Montaigne; diverse Einzelkommentierungen der Fragmente im Anhang etc.; Register der Bibelstellen u. a. m. Ein außerordentlich hoher philologischer und drucktechnischer Aufwand also, der die immense Arbeit dokumentiert, die in diesem Projekt steckt und der viele Beobachtungen enthält, die bei der Arbeit mit den Texten Pascals wertvoll sein können, die häufig originell sind und die jedenfalls den Freund Pascals nach dieser Ausgabe greifen lassen, auch wenn er viele grundsätzliche und noch mehr Detailbedenken gegen sie wird geltend machen müssen. Um so wichtiger ist nun die Frage, was mit einem solch hohen Aufwand – finanziert vom Crédit Lyonnais, wie das Titelblatt sagt – dargeboten wird.

Die Grundthese allerdings ist nicht so völlig neu, wie sie hier angeboten wird. Sie besagt, daß Pascal kein „Fragmentenschreiber“ sei, sondern vielmehr „Diskurse“ verfaßt habe, „comme tout le monde à son époque“¹¹. Martineau spricht – mit einem Anklang an die bekannte Diskussion um die fünf Sätze des Jansenius? – hinsichtlich der vorliegenden fragmentarischen Form der „Gedanken“ von „fragments de fait“, nicht „de droit“. Daß es daneben reale fragmentarische Skizzen, etwa Arbeitsnotizen, Bibelexzerpte usw. gibt, bleibt auch bei Martineau selbstverständlich unbestritten. Die damit zurückgewiesene simple Meinung, daß Pascal gewissermaßen „Fragmente“ schreiben wollte, hat aber so wohl noch niemand vertreten; daß sie die angemessene Form für seine Gedanken wären, dafür hat selbst Lucien Goldmann auf längere Sicht keine Anhängerschaft gewinnen können; daß Pascals Werk insgesamt eigentümlich fragmentarisch bleibt, darüber wird man jedoch sicher auch weiter nachdenken dürfen¹².

⁹ So der Nachdruck der ansonsten für ihre Zeit höchst verdienstvollen Ausgabe *B. Pascal, Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées)*. Übers. u. hrsg. von *Ewald Wasmuth*. Gerlingen ⁹1994.

¹⁰ Vgl. schon Martineaus Brief u. d. T. *Pascal inédit*, in: „Le monde“ (2.3.1990) 35: „la seule authentique“. Die Prädikation ist aufrechterhalten in dem Gespräch, das Michel Conat mit Martineau und maßgeblichen Spezialisten geführt hat, wobei Martineau das Konjunkturale mancher Einzelentscheidungen durchaus zugibt. Vgl.: *Pascal, Pensées ou Discours?*, in: *Genesis 3* (1993) 135–142, gekürzt auch in: „Le monde“ (12.12.1992).

¹¹ *Martineau*, in: *Genesis 3* (1993) 135.

¹² Wie dies zum Beispiel sehr schön *J. Mesnard*, *La culture du XVII^e siècle*. Paris 1992, 363–370, getan hat.

Im Blick auf Martineaus Edition stellt sich aber zunächst die Frage, was ein solcher *Diskurs* sei, der Pascals nachgelassenen Fragmenten zugrundeliege. Wir haben das Wort damit unübersetzt gelassen. Im 17. Jahrhundert gibt es von verschiedenen bedeutenden Autoren „discours“ betitelte Werke. Die Reihe reicht von La Mothe Le Vayer bis zu Descartes „Discours de la méthode“, im Umkreis Pascals zu Filleau de la Chaise – und weiter. Hierfür hat sich die Übersetzung „Abhandlung“ eingebürgert. Daneben gibt es selbstverständlich den „discours“ als „Rede“, auch in den „Pensées“; so etwa am Ende des Fragments „Infini rien“, der berühmten „Wette“: „Oh, diese Rede begeistert und entzückt mich“ (Laf. 418). J. Mesnard hat gegen Martineau eingewandt, daß die argumentierende Abhandlung nicht das Genus Pascals sei; Martineau hat ihm entgegenge- setzt, daß es sich um „discours en langue vulgaire“ handle, der anderen Regeln folge¹³. Hier wäre wohl hinsichtlich des Grundbegriffs noch einiges an Klärungsbedarf. Auf diese Frage hat Jean Mesnard hingewiesen und präziser argumentiert, wenn er die Diskussion auf das Feld der Rhetorik lenkt und auf den Unterschied des „style périodique“ und des locker gefügten „style coupé“¹⁴ verweist, etwa bei Pascals Lieblingslektüre Montaigne. Mesnards Folgerung: „Es gibt eine Homogenität der Struktur in den *Pensées* zwischen langen und kurzen Fragmenten“¹⁵. An diesem Punkt ist jedenfalls die grundlegende theoretische Voraussetzung Martineaus zweifelhaft.

Einen Versuch der Rekonstruktion eines größeren „Diskurses“ hat Paul-Louis Couchoud schon im Jahre 1948 unternommen¹⁶. Er bezog sich auf das Fragment Laf. 694: „Ich hätte gern diese Abhandlung (discours) in einer Ordnung wie der folgenden dargelegt: Um die Eitelkeiten aller Arten von Stellungen zu zeigen, die Eitelkeit des Lebens der gewöhnlichen Menschen zeigen und darauf die Eitelkeit des Lebens der Philosophen, Pyrrhoniker und Stoiker ...“ und folgerte daraus: „Er hat also einen *discours* verfaßt, von dem er in der Vergangenheitsform spricht wie von einer vorliegenden oder in Ausführung befindlichen Schrift“ (7). Mit letzterem Zusatz hat sich Couchoud eigentlich schon die halbe Pointe geraubt, doch bringt er noch andere Argumente für seine These bei. Er geht dabei – nicht anders als heute Martineau, aber immerhin schon vor Lafumas Edition – von der Existenz in Bündeln geordneter Papiere im Nachlaß Pascals aus, die selbst schon eine Bearbeitungsgeschichte durch Pascal hatten¹⁷.

Die zentrale Beobachtung am Material durch Couchoud war, daß neben kleinen Zetteln eine ganze Reihe großer Blätter mit vielfach überarbeiteten, mit Querverweisen versehenen Texten, teils recto und verso beschrieben, noch im Original existieren. Das oft faksimilierte Wett-Fragment ist ein Beispiel dafür¹⁸. Die Originalität Couchouds lag in der Deutung des Tatbestands: „Ich hatte den visuellen Eindruck, daß all diese großen Blätter zur gleichen Familie gehörten, daß es vielleicht ein Band zwischen allen gebe“ (12). So kam er zu der These, daß sie Teile einer schon vor 1659 existierenden Schrift seien, die Pascal in Vorbereitung seiner Apologie für diese „ausgeschlachtet“ habe. Weitere Beobachtungen (einige beginnen mitten im Satz, es gibt Zusammenhänge zwischen anderen, ein Blatt beginnt mit „Zweiter Teil“) sollten die These stützen. „Blieb zu untersuchen, ob die erhaltenen Blätter (26 Blätter, die 38 große Seiten bilden) – die unwiederherstellbaren Verluste eingerechnet – sich in ihrer ursprünglichen Ordnung darstellen und wiederherstellen ließen. Sie ließen sich wiederherstellen“ (12).

Couchoud konnte für seine These allerdings keine Anhängerschaft gewinnen, jedenfalls keine, die seine Rekonstruktionsversuche als solche akzeptierte. Immerhin war damit (wenn auch hier nicht erstmals) die Frage gestellt, wie man zu einer chronologischen Ordnung der Fragmente gelangen könne, und die Vermutung geäußert, daß vor

¹³ Vgl. Genesis 3 (1993) 141.

¹⁴ J. Mesnard, *Les Pensées de Pascal*. Paris ²1993, 401 f.; vgl. schon in Genesis 3 (1993) 140 f.

¹⁵ Mesnard, *Les Pensées* 402.

¹⁶ B. Pascal, *Discours de la condition de l'homme*. Hrsg. P.-L. Couchoud. Paris 1948.

¹⁷ Seit Lafuma gilt als bewiesen, daß Pascal seine Notizen nicht auf Papierschnitzeln, sondern auf großen Bögen machte, die er für die weitere Arbeit zerschneidete.

¹⁸ Vgl. etwa zuletzt die Monographie von P. Lønning, *Cet effrayant pari. Une „Pensée“ Pascalienne et ses critiques*. Paris 1980.

der Sortier- und Zuordnungsarbeit Pascals größere Textzusammenhänge bestanden hätten. Eine ausführlichere Erwähnung (außer der Nennung in der Bibliographie S. 269) hätte er dafür bei seinem Nachfolger Martineau sicher verdient!

Bevor man die Ausgabe Martineaus näher betrachtet, muß man sich deutlich machen, daß er – trotz der Anlehnung an die Titelfassung von Port-Royal – etwas anderes versucht als die Port-Royal-Ausgabe der „Pensées“ und im übrigen auch als *alle* anderen „Pensées“-Ausgaben (von dem Versuch Couchouds abgesehen): Es geht ihm nicht um die bloß auf Lesbarkeit hin aufbereitete Darbietung des Materials, auch nicht um die Rekonstruktion eines Textzustands, der dem Zustand des Nachlasses entspricht, und schließlich ebenfalls nicht um die (subjektive oder auf irgendwelche innere oder äußere Kriterien gestützte) Rekonstruktion oder Weiterführung der von Pascal geplanten Apologie des Christentums. Vielmehr sucht er – wie in eingeschränkterer Weise 1948 Couchoud – Texte zu rekonstruieren, die Pascal geschrieben hat und die von ihm als Materialien in das Apologie-Projekt eingegangen sind. Im wesentlichen ist dies allerdings das Textcorpus, das früher unter dem Titel „Pensées“ ediert wurde. Es ist aber auch der angefangene Entwurf einer 19. *Lettre provinciale* dabei oder auch weitere Arbeitsmaterialien Pascals zu den Gnadenstreitigkeiten u. a. m. Das traditionelle Material der „Pensées“ ist damit ausgeweitet. Nicht dagegen enthält die Ausgabe etwa die „Prière pour demander à Dieu le bon usage de maladies“, obwohl sie zur Originalausgabe von Port-Royal gehörte, zeitlich in den Rahmen paßt und sicher einen „Diskurs“ im weiten Sinne Martineaus darstellt. Wenn man den zeitlichen Rahmen noch weiter spannt (immerhin datiert Martineau ein aufgenommenes Fragment ebenfalls auf 1651) und nicht nur auf das Apologie-Projekt blickt (das Martineau ja material überschreitet), hätten auch andere Diskurse Pascals aufgenommen werden können. So aus den Briefen Pascals derjenige vom 17. 10. 1651 an die Schwester Gilberte, zumal ihn Blaise selbst als „discours bien consolatif“ bezeichnet¹⁹, oder – näherliegend – die Briefe an Charlotte de Roannez (1656), zweifellos religiöse Diskurse!

Wenden wir uns dem faktischen Inhalt der Ausgabe zu, so sind zunächst 19 eigentliche „Diskurse“ in vier Gruppen – nach einem Prolog – zu nennen: Der Prolog handelt vom „honnête homme“, der zweite bis siebte (= die erste Gruppe) sind die „Discours de la conversion“ (darunter „Mémorial“ wie „Wette“), die zweite Gruppe bezieht sich auf die gleich berühmte wie rätselhafte „Conférence de Port-Royal“, auf der Pascal sein Apologie-Projekt vorstellte. Es folgen die vier „Discours de l'existence humaine“, drei Textreihen unter dem Titel „Vers l'Apologie“. Pascals Neuordnung des Materials, wie es in seinem Nachlaß vorgefunden wurde, ist sozusagen der letzte, 20. Diskurs-Entwurf, hier unter dem Titel „Épilog“ als Konkordanz zur vorliegenden Ausgabe beigegeben. Der Rest steht als „Notes de travail“ im Anhang.

Fangen wir mit dem ersten Diskurs „De l'honnête homme“ an. Wir stellen uns zunächst die Frage, woher Martineau das Material dafür nimmt. Ein Blick auf die beigegebenen Randnummern zeigt folgendes: Etwa 75 % der Fragmente der 1. Abteilung der Brunschvicg-Ausgabe, die Wasmuth in seiner Übersetzung mit „Geist und Stil“ überscriben hat, finden sich hier wieder. Das sind umgekehrt immerhin 65 % dieses ganzen Diskurses (von den Nummern aus gerechnet; vom Textmaterial aus ist es wesentlich mehr). Die Übereinstimmung ist deshalb verblüffend, weil auch Martineau diese Ausgabe als „Prototyp der sogenannten ‚subjektiven‘, d. h. völlig willkürlichen Ausgaben“ bezeichnet (11). Sieht man nach, wo sich das Material bei Lafuma – also in der nachgelassenen Anordnung Pascals – wiederfindet, so fällt zunächst auf, daß es fast ganz aus den von Pascal nicht in die thematische Ordnung gebrachten Fragmenten besteht, also aus dem zweiten Teil der Ausgaben vom Typ Lafuma genommen ist. Die Voraussetzungen für einen zu rekonstruierenden Diskurs müßten hier also gut sein, da er doch vom neuen Ordnungsstreben Pascals nicht so durchdringend geprägt sein dürfte. Sieht man nach, aus welchen Fragmentserien diese Texte stammen, so gibt es

¹⁹ In der zitierten Gesamtausgabe von *Lafuma* findet er sich S. 275–279, dt. in *B. Pascal*, Briefe. Leipzig 1935, 99–117; der Hauptteil auch in meiner Auswahl: *B. Pascal*, Die Mitte. Betrachtungen über den Menschen und Christus. Mainz 1990, 112–123.

Schwerpunkte bei Lafumas sér. XXI-XXIII,XXV. Allerdings sind meiner Rechnung nach nur unter 30% der Nummern dieser Serien in den Diskurs übernommen. Pascal hat seine Materialien also wohl auch hier nochmals böswillig gemischt! Martineau tut das im übrigen auch, die Streubreite ist ziemlich groß.

Machen wir also einen anderen Versuch: Daß das „Wette“-Fragment einen eigenständigen Textkomplex darstellt, weiß man, seitdem mit Pascals Autographen und ihren Kopien gearbeitet wird. Brunet, Gouhier und Lønning haben in ihren Monographien den Manuskript-Text dargeboten. Die Faksimile-Ausgaben von Brunschvicg bzw. Lafuma enthalten ihn selbstverständlich auch. Er ist ein Musterobjekt, an dem man Bearbeitungsstufen Pascalscher Texte studieren kann. Auch dies eine Arbeitsweise der Pascal-Philologie, die – besonders durch Arbeiten des japanischen Romanisten Y. Maeda angestoßen – vielfach und auch für andere Texte praktiziert worden ist. Martineau scheidet aus dem Gesamtkomplex (Laf. 418–426) die Fragmente 421, 423, 425 f. aus und ordnet sie dem Diskurs „Qu'est-ce que le moi“ zu. Dieser wird eröffnet, durch das Fragment 688 „Was ist das Ich?“. Der Kommentar S. 220 sagt: „423 apparaît aisément comme sa suite“. Das ist vielleicht eine Intuition. Nachvollziehen kann ich sie nicht. Auf 597 („Das Ich ist hassenswert“) folgen aus dem Wett-Fragment 421, 425, 426 – mit intuitiver Textkorrektur bei 425 gegen einen klaren Befund von „science“ in „secte“ (wieso ersteres keinen Sinn ergibt, ist das Geheimnis Martineaus), damit 425 an 421 angeschlossen werden kann. Im Kommentar wird Pascal ein „Lapsus“ beim Schreiben attestiert! In (!) das Fragment 978 wird sodann an passender Stelle 422 eingeschoben. Und tatsächlich: es paßt! Großartig, wie genau Martineau weiß, wohin ein einem Autograph entstammender Text, dessen Zusammenhang genau bekannt ist, in einen anderen gehört, den wir nur aus einer Abschrift kennen²⁰. Das Prinzip seiner Ausgabe – wenn wir es richtig verstanden haben –, Texte zu rekonstruieren, nicht neue zu schreiben, ist hier allerdings klar durchbrochen. Martineau arbeitet weiter am Material der Apologie Pascals, aber nicht in dessen Richtung, sondern in Richtung eines vorhergehenden Textzustandes und das von Texten aus, die in diesen nicht hineingehörten. Hier wird gewissermaßen eine Fiktion rekonstruiert: Ein Pascal, der die Apologie nicht begonnen hätte, sondern seine angeblichen Diskurse durch anderes vorliegendes Material weitergeschrieben hätte.

Es ist auch kein Geheimnis, daß es neben dem Fragment „Infini rien“, eben der „Wette“, weitere umfangreiche Texte unter Pascals Fragmenten gibt. „Disproportion de l'homme“ (Laf. 199) und „Imagination“ (Laf. 44) sind bekannte Beispiele. So ist es nicht verwunderlich, daß sie Kernstücke weiterer „Diskurse“ sind. Sinn für Witz hat Martineau auch: So beginnt Laf. 199 mit einem „9“, das übrigens schon Couchoud (32) angeregt hat, nach den acht vorhergehenden Kapiteln zu fragen. Bei Martineau löst sich endlich das Rätsel: Es handelt sich um den 9. Diskurs. Nur schade, daß Laf. 84 vorangestellt wird (zu Descartes, der hier nur als Randmarginalie überleben darf), das kein „9“ aufweist. Trotzdem ist gerade dieser Zusammenhang fundamental für die Edition, da der Zusammenhang dieses Textes mit dem fragmentarischen Beginn von Laf. 199 der erste derartige Zusammenhang war, den Martineau entdeckt hat („...le premier que nous ayons découvert“, 229). Nun wird man einen gedanklichen Zusammenhang zwischen dem Satz in 199 „Dahin also führen uns die connaissances naturelles“, was H. U. von Balthasar mit „Naturwissenschaften“ übersetzte (Kunzmann: „natürlichen Erkenntnisse“ ist sprachlich sicher nicht so gut) und den entsprechenden Texten, in denen Fragen der Naturerkennntnis reflektiert werden, bejahen. Ein Textzusammenhang ist damit aber noch längst nicht gegeben.

Wie ergeben sich überhaupt Textzusammenhänge? Die Kommentare zur „Collage des fragments“ sind da deutlich: Wortübereinstimmungen und die Verwendung ver-

²⁰ Weil der Fall nicht untypisch ist, sei nochmals aus dem Kommentar zitiert: „En effet, si nous n'avions 422, l'antécédent de ‚ils‘ ne serait-il pas un peu bien indéterminé? Car cet antécédent vraiment intelligible, ce ne sont pas en général ‚les autres‘, mais bien ceux qui nous reprennent!“ (220f.). Man muß schon sehr genau wissen, was Pascal schreiben wollte, um solche Zusammenstellungen zu machen. Nur wird hier noch die Behauptung suggeriert, er habe das wirklich geschrieben!

wandter/singgleicher Wörter sind die Scharniere, also etwa: „513 + 814: esprit/*id.*; sentiment/*id.*“, und schon hängen die Fragmente aneinander! Martineau spricht von „Ligaturen“. Sie sind unterschiedlich gewichtig, von wirklichen Verweisungen bei Pascal bis zu assoziativen Ähnlichkeiten.

Es scheint eindeutige Fälle zu geben. Es gibt aber auch *scheinbar* eindeutige Fälle. So erläutert Martineau in seinem Vorwort ausführlich den Zusammenhang zwischen Laf. 129 und Laf. 35:

129: „*Beruf. Gedanken.* Alles ist eins, alles ist verschieden. Wie viele Naturen stecken in der des Menschen! Wie viele Berufe! Und durch welchen Zufall! Jeder ergreift gemeinhin das, was er schätzen gehört hat! Gut gefertigter Absatz“ (Übers. nach H. U. v. Balthasar, wo allerdings das einleitende „*métier*“ fehlt). – 35: „*Schuhabsatz.* „Oh, wie gut ist das gefertigt! Was für ein geschickter Handwerker! Wie mutig ist dieser Soldat!“ Solcherlei ist der Quell unserer Neigungen und der Wahl der Berufe. „Wie tüchtig dieser trinken kann! Wie wenig trinkt jener!“ So entstehen Nüchterne und Trunkenbolde, Soldaten, Feiglinge usw.“ Gerade solche Zusammenhänge sind natürlich nicht erst von Martineau bemerkt. Die Kombination entspricht Brunschvicg 116, 117; Chevalier 125, 126; Rüttenauer (Strowski) 112, 113, – und man könnte fortfahren. Der Witz ist nur, daß trotz eines Assoziationszusammenhangs, wie er sich vielfach bei Pascal findet, unterschiedliche Punkte angezielt sind: Der zweite Text (Laf. 35) ist von Pascal unter „*Vanité*“ klassifiziert, die „*vanitas*“, die in der Beliebigkeit liegt, die bei wichtigsten Dingen wie der Berufswahl waltet, der erste, von ihm unter „*contrariétés*“ eingeordnet, gehört zu dem Textkomplex, in dem die unlösbare Verbindung zwischen Größe und Elend im Menschen aufgezeigt wird, – so jedenfalls die differenzierte und m. E. plausible Interpretation J. Mesnards²¹.

Ähnliche Beobachtungen ließen sich an anderen Stellen machen. Ergeben etwa Br. 4, 6, 5 = Laf. 513, 814, 534 wirklich einen Teil einer fortlaufenden Abhandlung? Bleiben sie nicht bestenfalls Notizen für eine mögliche Ausarbeitung, wie eben bei Brunschvicg?

Zu einem anderen Kapitel. Das „*Mystère de Jésus*“ ist im Textmaterial der „*Pensées*“ ein ganz eigenes Stück. Seiner Bestimmung nach als Meditationstext gehörte es wohl nicht zur Apologie. Er findet sich auch nicht unter den „geordneten“ Fragmenten. Martineau macht darauf aufmerksam, daß es ein Text ohne Retuschen ist (vgl. 215). Man sollte meinen, daß er damit einen „Originaldiskurs“ wie das „*Mémorial*“ darstellt und tabu ist. Mitnichten! Die von anderer Seite vorgebrachte Meinung, daß es ein „erster Wurf“ sei, wird zurückgewiesen. Für Martineau ist es eine Abschrift – sicher eine denkbare, vielleicht eine überzeugende Hypothese –, aber er weiß auch, wo sie in der Reihenfolge fehlerhaft ist und wo ein ähnliches Stück einzuschieben sei!

Auf einen verwunderlichen Fall sei noch eigens eingegangen: Diskurs zwei „*De la certitude*“, verbirgt das „*Mémorial*“. Da es am Anfang von Pascals intensiver theologischer Phase steht, die durch so unterschiedliche Texte wie die „*Provinciales*“ und die Sammlung zu den (sog.) „*Pensées*“, gekennzeichnet ist – nur der Text zur „*mondänen*“ Zeit über den „*honnête homme*“ geht logischerweise voraus –, wird es jetzt gewissermaßen textgenetisch wie biographisch in einen inneren Zusammenhang mit den „*Pensées*“ gebracht, denen es sonst ja nur beigedruckt worden war (beim erstenmal als abergläubisches Amulett durch Condorcet sogar in denunziatorischer Absicht). Das Wohlbehagen einer definitiven Lösung erzeugt die Behandlung durch Martineau aber auch nicht. Es ist eben doch ein ganz besonderer „Diskurs“, der hier aufgezeichnet wird. Martineau hat dagegen – besonders in seiner Kommentierung – die Tendenz, ihn nicht als eigenes Genus zu lesen, sondern in seine Logik des diskutierenden Pascal einzuordnen. Wie man auch zu der bekannten Diskussion stehen mag, ob es sich um einen mystischen oder nicht um einen mystischen Text handelt (zunächst müßte man wohl klären, in welchem Sinne man diesen schwierigen Begriff anwendet), daß es „weder mystisch, nicht einmal spirituell, sondern biblisch, metaphysisch, existentiell“ sei, ein „Diskursentwurf“, gar Pascals „discours-prototype“ klärt m. E. nichts.

²¹ Mesnard, Les *Pensées* 401.

Philologisch bietet Martineau an diesem Punkt noch eine weitere Rarität: Eine dritte Fassung des „Mémorial“. Bekanntlich gibt es ein Original und eine – verlorene, aber kopierte – Pergament-Abschrift. Martineaus Rekonstruktion von deren Vorlage hat als wesentliche Unterschiede erstens die spaltenartige Anordnung der parallelen Texte „Je m'en suis séparé...“. Der Grund dafür: Im erhaltenen Papier-Original – der ersten Fassung – gibt es eine winkelige Kennzeichnung. Doch selbst wenn diese so gemeint sein sollte, besagt dies nicht, daß Pascal sich selbst den Text zweiseitig abgemalt haben müßte. Zweitens bietet Martineaus dritte Fassung die Ergänzung einiger Bibelverse. Grund: Pascals „etc.“ Aber auch hier: Woher will ein moderner Philologe wissen, wieviel Bibeltext sich Pascal in seinem „Mémorial“ aufschreiben mußte, um einen Zusammenhang zu evozieren? Selbst für Hegel genügen noch die bloßen „Treiber“ in der Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes*, um den an der Lutherbibel geschulten Leser (!) das Gleichnis vom verlorenen Sohn assoziieren zu lassen. Wieviel mehr gilt das für einen intimen Text. Hier schlägt vielleicht doch die Diskurs-Theorie Kapriolen. Nebenbei: Warum sollte solch ein ehrfürchtiger und sorgfältiger Abmalter Pascalscher Eigenheiten wie sein Neffe Louis Périer in einer „figurierten“ Kopie bewußt solche Schnitzer gemacht haben?

Stellt man sich vorläufig auf Martineaus Standpunkt, so bleibt als Fazit schon dieser Durchsicht, daß die Rekonstruktion solcher Pascalscher Diskurse ein höchst subjektives Unterfangen ist. Sie überzeugt nur dort, wo die Texte ohnehin schon zusammenhängen. Und die vom Herausgeber angefügten Beipackzettel sind – wie in anderen Zusammenhängen – auch hier oft störend. Auf heftiges Nachfragen hat Martineau auch zugegeben, daß er die Subjektivität der Einzelentscheidungen nicht leugnen kann, sein Editionsprinzip selbst aber für „objektiv“ hält!

Die Qualität einer Ausgabe der „Pensées“ ist nicht nur von der Anordnung abhängig. Bei einem so schwierig zu lesenden Text sind Lesarten-Fragen nicht unwichtig (Tourneurs Bemühungen stellten hier wohl den größten Schritt in den letzten Jahrzehnten dar); Konjekturen und Ergänzungen sind ein weiterer Bereich. Da Martineau selbst viel Spott über seine Vorgänger anhand Laf. 44 ausschüttet (15 ff.), sei einmal seine Darbietung von Laf. 55 untersucht (26). „Unbeständigkeit. Man wähnt, auf einer gewöhnlichen Orgel zu spielen, wenn man an den Menschen rührt. Der ist zwar eine Orgel, aber eine wunderliche, wechselnde, veränderliche, deren Pfeifen nicht nach der Tonleiter angeordnet sind. Wer nur auf einer gewöhnlichen spielen kann, kann dieser keine harmonischen Töne entlocken. Man muß wissen, wo ihre [Tasten] sind.“ Der bei Balthasar in Winkelklammern gesetzte Text ist von Pascal radiert worden. Daß der Editor ihn wegläßt, ist sein Recht. Allerdings zeigt gerade er, woran Pascal bei der Notiz gedacht hat. Wenn man J. Mesnards schönen Aufsatz „Pascal et la musique“²² liest, von der Beziehung der Familie zu Mersenne hört, die Linie noch etwas über Mesnard hinaus verfolgt und in Marin Mersennes Buch *Des Orgues* seiner *Harmonie universelle*, das Blaise Pascals Vater Étienne gewidmet ist, als ziemlich sichere Quelle für Blaise Pascals orgelkundliche Kenntnis hineinsieht, so kann man die Voraussetzungen des Fragments hier real abgebildet sehen. Es finden sich genau diese ungewöhnlichen Ton-Anordnungen in dessen verschiedenen Klaviaturen für verschiedenartige reine(re) Stimmungen, bei denen man tatsächlich sehr genau wissen muß, welche der vielen raffiniert angelegten Tasten welche Töne hervorbringen. Von da her löst sich die Frage, welches Wort am Ende zu ergänzen ist. Gewöhnlich setzt man „touches“ oder noch besser „marches“ = Tasten. Martineau fügt „ressorts“ hinzu, weil er zu wissen glaubt, an welche Montaigne-Stelle Pascal hier denkt, und verkennt damit die konkrete musikalische Anschauung, die hinter dem Text steckt. Das wäre vernachlässigenswert, wenn der Autor nicht um ähnliche Probleme bei anderen Herausgebern so viel polemischen Wind machen würde!

Nichtsdestotrotz: Martineau hat die Hauptarbeiten der derzeitigen Pascal-Philologie sehr gut zur Kenntnis genommen. So finden sich häufig Zitate von und Bemerkun-

²² In: *Pascal*, Textes du tricentenaire. Paris 1963, 195–205, jetzt auch in *Mesnard*, *La culture* 318–326.

gen in Richtung Jean Mesnard. Dessen Ausgabe – nach einem halben Jahrhundert intensiver Pascal-Studien – wird sicher wieder vieles zurechtrücken, was hier in tollkühnem Handstreich zusammenzubringen versucht wurde („coller“ nennt Martineau sein Verfahren). Es wäre zwar übertrieben, zu sagen „Oculi omnes in te sperant“ – eine solche Autorität kann es in diesen Dingen nicht geben –, aber ebenso wichtig wie genialische Versuche, feststehende Meinungen in der Wissenschaft zu durchbrechen, bleibt die Aufgabe, wirkliche Erkenntnisse zu wahren. Solches ist von der nun hoffentlich bald erscheinenden Edition Mesnards zu erwarten. Eine objektive Ausgabe auf dem Fundament Martineaus ist jedenfalls unmöglich. Das intellektuelle Vergnügen, das der Pascal-Freund bei Martineaus Versuch genießt, ist aber genug, um dem Crédit Lyonnais zu bescheinigen, daß er hier dennoch gut investiert hat.

Wenn man ein entliehenes Zitat weiterbearbeiten darf, so kann man sagen, daß für Martineau im Anfang der Diskurs war. Interessanterweise sollen die Studien eines anderen Pascal-Philologen ebenfalls jetzt veröffentlicht werden, nämlich „Géologie et stratigraphie des Pensées des Pascal“ von Pol Ernst. Eine Zusammenfassung seiner Thesen hat er bereits vorgelegt²³. Für ihn gilt: „im Anfang war das Papier“, nämlich die großen Notizblätter Pascals, auf die er seine Bemerkungen und Texte notiert hat.

Der Unterschied zwischen beiden Philologen liegt darin, daß Martineau mit einer gewissen Gewaltsamkeit zu rekonstruieren versucht (abgesehen von den Fällen, in denen nichts zu rekonstruieren ist, sondern ein Textzusammenhang nur mit dem Epitheton „discours“ zu schmücken war: *Mémorial*, *Wette* usw.), während P. Ernst objektive Kriterien anhand des Manuskripts zu gewinnen sucht, mit denen gleichzeitig entstandene bzw. auf gleichen Blättern überlieferte Texte ausgemacht werden können. Dafür gibt es einige Hilfsmittel, etwa Wasserzeichen der benutzten Papiere (was schon Tournieur bemerkte, aber nicht systematisch ausnützte) u. a. m. Die Argumente Martineaus gegen dieses Unternehmen – z. B. Pascal spreche häufig auf dem gleichen Papierbogen von verschiedenen Dingen²⁴ – treffen das Unternehmen nicht; denn bevor man Zuordnungen wie Martineau vornehmen kann, muß man zumindest wissen, in welchen Zusammenhängen oder auch nur Nachbarschaften diese Texte geschrieben waren. Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Papiere hätte daher philologisch großes Interesse. Die Möglichkeiten dazu sind angesichts mangelnder Arbeitsmöglichkeiten mit dem Originalmanuskript auch durch P. Ernst wohl noch nicht ausgeschöpft²⁵. Erst auf solcher Grundlage aber könnten Versuche wie derjenige von Martineau unternommen werden, wengleich dann wohl nicht mehr mit solcher Gewaltsamkeit. Angesichts des *theoretisch* wankenden Fundaments des Versuchs von Martineau ist die Mißachtung solch konkreter *praktischer* Arbeitsweisen jedenfalls doppelt zweifelhaft.

Was bleibt von der Edition Martineau? Eine Ausgabe, die das subjektive Prinzip Brunschvicgs auf ganz andere Art weiterführt, indem sie sich nicht scheut, Texte ineinander zu montieren, die vom Autograph her klar anderen Zusammenhängen zugehören, ist verbunden mit einem Studium des Nachlasses auf der Basis des von Lafuma und seinen Nachfolgern erarbeiteten Voraussetzungen. Der intellektuellen Wendigkeit Martineaus sind dabei manche Beobachtungen gelungen, die die Pascal-Philologie beschäftigen werden. Der Hinweis auf die bloß *faktische* Fragmentarität des Pascalschen Nachlasses ist wichtig, wenn er auch nicht Grund sein kann, Pascalsche Notizen mit solcher Sicherheit seinen „Diskursen“ zuzuweisen; die Beobachtung, daß viele Texte von Pascal anscheinend selbst nochmals oder mehrmals abgeschrieben worden und sie daher nicht als „erster Wurf“ anzusehen sind, scheint mir von großer Bedeutung (wengleich sie nicht neu ist), – was wiederum nicht erlaubt, die eindeutig *nicht* „rekopierten“, wie das Wettfragment, auseinanderzunehmen, und was auch nicht bedeutet, daß die Rekonstruktion aufgrund materieller Gegebenheiten, wie sie P. Ernst

²³ In: *Courrier du Centre international Blaise Pascal* 12 (1990) 24–48; 13 (1991) 29–38. Vgl. auch die Darstellung bei *Mesnard*, *Les Pensées* 389–397, der von der bevorstehenden Veröffentlichung dieser Arbeit sagt: „Ce sera le plus grand événement dans l’histoire critique des Pensées depuis l’époque Lafuma.“

²⁴ *Genesis* 3 (1993) 141.

²⁵ Dazu ebd. *Mesnard* und *P. Ernst* 141 f.

betreibt, ins Leere laufe, da die großen wiederabgeschriebenen Texte zweifellos Ergebnisse der Arbeit an *einem* Text im Hinblick auf eine befriedigende(re) Textgestalt sind. Wichtig ist auch die Beobachtung von „Ligaturen“, von Textverbindungen zwischen Fragmenten, die in ein größeres Ganzes gehören, obwohl man auch aus dieser Feststellung wieder zu anderen Folgerungen als Martineau kommen kann, wie oben gesehen und wie z. B. J. Mesnard gezeigt hat. Kurzum: Der Anregungen sind viele, Lösungen sind selten.

Zum „Fragmentenproblem“ hat Ph. Sellier Martineau vorgehalten, bis zu ihm seien alle Philologen davon ausgegangen, Pascal habe zuerst exzerpiert und notiert, dann in Form gebracht ...

Die Antwort Martineaus: „Ich glaube, sie sprechen bloß von dem Gegensatz von Entwurf und Reinschrift, der allen Schriftstellern gemein ist, von Homer bis Bernard-Henry Lévy ...“ Vielleicht dürfen wir auf Grund dieser Einsicht von Martineau nach Heidegger und Pascal auch noch eine Homer-Ausgabe erwarten? Auch dieser Ecke der Philologie täten einige Bestseller gut. Doch Martineau fährt fort: „Je plaisante ...“.